

Tages-Rundschau.

Mannheim. Bei dem Festmahle zu Ehren Ernst Wassermanns im Friedrichspark hielt der Führer der Nationalliberalen Partei im Friede...

Die Rückkehr des Kaisers.

Paris, 27. Juli. Der Kaiser ist heute um 7 Uhr vormittags an Bord der „Hohenzollern“ eingetroffen und um 9 Uhr nach Berlin abgereist.

Wildpart. Potsdam, 27. Juli. Zum Empfang des Kaisers hatten sich auf dem Bahnhöfchen der Fürstentation eingefunden: der Reichskanzler, die Generalobersten v. Kessel, v. Welfen, die Herren des Hauptquartiers, Oberstleutnant v. Kessel, v. Welfen, Oberstleutnant v. Kessel, v. Welfen, Oberstleutnant v. Kessel, v. Welfen...

Potsdam, 27. Juli. Der Kaiser nahm alsbald nach seiner Ankunft im Neuen Palais zunächst einen längeren Vortrag des Reichskanzlers entgegen und ermahnte darauf die Obersten des Generalstabes und des Admiralstabes...

Die Abjagen des französischen Präsidenten.

Paris, 27. Juli. In dem von dem Präsidenten Doumergue von Bord des Panzerkreuzers „France“ an den König von Dänemark gerichteten Funkenspruch heißt es: Der Ernst der Lage legt mir die verbindende Pflicht auf...

Prozess Caillaux.

Paris, 27. Juli. Der heutige Vorleser Ton des Prozesses hat wenig demeritenswertes. Interessant war die ärztliche Feststellung, dass die Wunden Calmettes nicht tödlich gewesen seien. Calmette wäre durch eine chirurgische Operation zu retten gewesen.

Deutschlands Stolz.

Von W. Erzberger, Mitglied des Reichstags im „Tag“. Die große Militärvorlage des Jahres 1913 erfährt im Oktober 1914 den zweiten Teil der Durchführung: unser Reichsheer wird dann zählen: 30 741 Offiziere (32 000 im Vollbestand) und 1 079 906 Unteroffiziere (1 100 000 im Vollbestand) und 655 582 Mannschaften (681 000 im Vollbestand).

Der Erbe.

Roman von O. Eiser.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eines Morgens fand der Baron unter seinen Postfächern einen Brief, den er mit dem größten Erstaunen und Zitter las. Dem Schreiben lagen mehrere kleine Briefe bei, die — von der Hand Adalaidens geschrieben — offenbar an einen Liebhaber gerichtet waren.

Der Begleitbrief lautete: „Um Hochwohlgebornen werden die beiliegenden Briefblätter gewiss mit großem Interesse lesen, da sie von Hochwohlgebornen Aufschluß über den wahren Charakter Ihrer Frau Gemahlin geben. Ich empfehle um so größere Vorsicht, als derjenige, an den diese jämmerlichen Briefchen gerichtet waren, in der Nähe der Frau Baronin lebt.“

Unterzeichnet war dieser nichtswürdige, mit verstellter Hand geschriebene Brief mit „Ein wohlgemeintender Freund.“ Dem Baron lag das Blut heiß in die Stirn. In der ersten Aufwallung der Entrüstung wollte er den Brief und die beiliegenden Briefblätter in den Dien weichen; er verachtete den anonymen Verleumder. Dann aber fiel ihm sein Weib und er begann das Geschriebene zu lesen. Die jämmerlichen Ausdrücke in ihren brachte kein Blut ins Wallen und sein Herz wurde schmerzhaft. Hier hatte er die Beweise, daß er von dem Weibe, das er innig liebte, in seinem Vertrauen getäuscht worden war.

Er konnte nicht weiter lesen. Erregt und erzürnt schritt er im Zimmer auf und ab. Er wollte schreckliches Gericht über Adalaid halten, die ihn in solcher Weise getäuscht hatte. Er hatte geglaubt, um ein freies, ungeschuldiges Herz zu werben, und hier war der Beweis, daß ihr Herz nicht mehr frei, sondern von einer leidenschaftlichen Liebe erfüllt gewesen war, die sich in Ausdrücken bemagte, welche auf ein inniges Verhältnis zu dem Geliebten schließen ließen.

An wen mochten die Briefe gerichtet sein? Der anonyme Verleumder schrieb, daß der Empfänger der Briefe in Adalaidens Nähe lebte. Wie kam aber der Verleumder zu diesen Briefen? Sollte der Empfänger selbst der Verleumder sein?

Der Baron durchforchte die Briefe nach dem Namen, er fand jedoch nur die Anrede. Wenn geliebter Leonardo,

ten für die Unterkunft stehen vor der Vollendung, die Bauunternehmer haben teilweise Stauenswertes geleistet; die Bekleidung für alle die neuen Mannschaften nebst den dazu gehörigen Kriegsausrüstungen ist fertig, und zwar in der Felduniform; die Waffen sind da, und in Geschloßen und Munition ist ein Vorrat vorhanden, wie ihn kein zweites Land aufzuweisen hat; weitere vorbereitende Maßnahmen zur schnellsten Nachfertigung sind im Gange. Die Mannschaften sind gesund und vollständig; der Gesundheitszustand unseres Heeres ist ein vorzüglicher und durch die vermehrten Aushebungen nicht herabgedrückt worden. Noch sind 45 000 Vollständige nicht einberufen worden; zwar wird die Marine in den nächsten Jahren mit starken Ansprüchen kommen, so daß dieses Rekrutier erheblich abnimmt. Aber die körperlichen und geistigen Ansprüche an die Rekruten müssen nicht erniedrigt werden. Die Vermehrung der Unteroffiziere um 15 000 Köpfe ist in einer geradezu überraschend günstigen Weise gelungen; denn unsere Unteroffiziere stehen nicht nur auf dem Papier und im Etat, sondern in den Kasernen und in der Front. Der Mangel an Offizieren geht ungemein schnell zurück; die alten Kriegsschulen sind überfüllt und die neu errichteten schnellstens voll; noch drei Jahre solchen Andrangs von den Gymnasien und Realanstalten, und die seit Jahren sich hinziehenden „Banquements“ sind verkommen, trotz der Vermehrung der Offiziere um 4000 Köpfe. Das alles sind stolze Leistungen des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit; sie heute erneut festzustellen, liegt alle Veranlassung vor. Deutschlands Stolz ist die Wehrkraft und Sicherheit, mit der seine Organe solche tiefgreifende Veränderungen durchgeführt haben. Am 30. Juni 1913 hatte der Große Generalstab den neuen Aufmarsch fertig, und ebenso komplett alles in diesem Jahr — trotz der zahlreichen Neuorganisationen und Verkleinerungen. Es ist der Geist des großen Schweizeres Molle, der dies alles schaffte! Die Öffentlichkeit merkt es nicht, sieht nichts, hört nichts, und doch ist die ganze Neuorganisation geschahen worden, eine Riesearbeit, die nur der voll zu würdigen weiß, der die Zahlen der zu befördernden Rekruten, Pferde und Materialien aller Art kennt. Die Jahre 1913 und 1914 sind so zu Gianziaktionen unserer militärischen Gesamtorganisation geworden, an denen schweigend vorüberzugehen unflug und ungeschickt sein würde.

Gewiß zählt das deutsche Volk, d. h. 5—10 v. H. von ihm, dafür auch eine Milliarde Wehrbeitrag, aber es weiß, daß es dieses Opfer nicht vergebens bringt. Es gibt Staaten, welche eine Milliarde Wehrbeitrag haben, neue erhöhte Ausgaben heischen, und die dann eingestehen müssen, daß die Organisation nicht klappt, die bei jedem Satz des berechtigten Stolzes sich nahezu das Gegenteil vorhalten müssen, wo dann Enttäuschung und berechtigter Zorn den Abbruch der ganzen Aktion bilden. Ich denke dabei nicht allein an die jüngsten französischen Parlamentsdebatten. Die deutsche Sozialdemokratie lehnt unserem „Militarismus“ nichts — gar nichts, aber seiner der Jähren konnte es wagen, auch nur 1 v. H. der Aufwendungen vorzubringen, welche der französische Senat unangefochten vernommen hat. Was in Deutschland noch Gegenstand einer berechtigten Sorge ist, hat der Generalstab selbst in verblüffender Offenheit in seinem danksamerikanischen Buche über die Verpflegung der Truppen im Kriege gelagt: alle Kritik, die sich in dieser Richtung erhoben hat, vorbereitet nur die Weise, die der Generalstab selbst ergoht hat. Die Wege zur Abhilfe sind auch bereits bestritten. Solche Kritik hilft und bessert, beugt vor und sichert; sie ist nicht und ist nicht. Doch unsere Kriegsmaterialien nicht auf der Höhe der technischen Vervollkommenheit stehen, magt nicht einmal der Abg. Liedknacht zu behaupten; die Untersuchungen und Feststellungen der Rüstungskommission werden auch hierüber volle Klarheit schaffen.

Auch militärpolitisch hat sich die letzte Wehrvorlage als ungenügend erwiesen; es soll nicht betont werden, daß die deutsche Kraftentfaltung den Weltfrieden ernstlich gefährdet und gestiftet hat. Vielmehr ist hervorzuheben, daß es gerade das ungenügende große Maß der neuen deutschen Rüstung gewesen ist, das in anderen Nationen friedliebend gewirkt hat und den Ausgangspunkt eines Verständigungsversuchs bildet. Solange Deutschland wie 1911 und 1912 — mit relativen kleinen Militärvorlagen kam und seine Friedensstärke nur um 10 000 Mann erhöhte, konnte namentlich Frankreich noch spielen mitkommen; aber solche kleinen „Kadellische“ reizen und schufen viel Erbitterung. Deutschland mußte daher schon aus tatsächlichen internationalen Gesichtspunkten zu einem „Kreuzschlag“ ausholen, der namentlich dem westlichen Nachbarn zu beweisen hätte, daß ein 66-Millionen-Volk mehr Soldaten stellen kann als ein 38-Millionen-Volk; denn dieser simplen natürlichen Satz hatte man jenseits der Vogesen ganz vergessen oder nicht beachten wollen. Neben den inneren Gründen sprach so auch die internationale Lattat für die Art des gewählten Vorgehens. Denn seither hat in weiten französischen Kreisen eine Sinnesänderung sich vollzogen; jetzt spricht man dort nicht mehr geringschätzig von unserer Heeresmacht, sondern man achtet, respektiert und fürchtet sie. So wurde der Höhepunkt der deutschen Rüstungen der Ausgangspunkt zu neuen Erörterungen über eine Rüstungsbeschränkung, und nur von diesem Gesichtspunkte aus eröffnet sich überhaupt ein gangbarer Weg. Die Völker müssen erst die ganze Schwere der Rüstungen tragen, ehe eine Verminderung eintreten kann; in diesem Sinne ist auch das vielgenannte Wort Rottkes zu verstehen, daß Deutschland den Riefenpuzer 40 Jahre lang tragen müsse. Frankreich würde heute schon den Weg der Abrüstung bekehren, wenn es sein Verbündeter Rußland gestatten würde; das haben die letzten Monate auch gezeigt.

Es liegt eine seltsame Tragik in dieser Entwicklung der Dinge: das französische Geld und der russische Soldat sollen die Kravatte herbeiführen. Rußlands Heeresmacht ist zum guten Teil durch französisches Geld geschaffen worden; heute hat Rußland aber auch eigene finanzielle Kellern, die in den nächsten Jahren noch besser stehen werden. Da kommt es und distriert Frankreich sein Decidatgefühl, legt ihm also die persönliche Last auf, die es den Russen gern überlassen hätte. Seltsame Tragik!

Deutschlands Stolz kann auch das Ergebnis des Wehrbeitrages sein; denn alle die Vorausberechnungen sind tatsächlich eingetroffen;

rund eine Milliarde Mark ergibt diese Abgabe. So hat man es bei rechnet bei der Schaffung des Gesetzes nach Maßgabe der preußischen Vermögenssteuer. Keine Berechnung ging auf 1200 Millionen Mark, sondern man sagte nur: wenn 200 Millionen Mark mehr eingeht, kann man sie gut gebrauchen. Von einer Enttäuschung kann man daher auch jetzt nicht reden; der Finanzstatistiker ist nicht enttäuscht worden, höchstens der politische Optimist. Wenn im Jahr 1912 172 Millionen Mark als ungedeckt gebucht worden sind, so können sie durch den Ueberfluß des Jahres 1913 auf rund 157 Millionen Mark ermäßigt werden; der Etat für 1914 enthält 10 Millionen Mark stille Reserven, so daß noch 140 Millionen Mark ungedeckt bleiben bis 1917. Sparfamkeit und gute finanzielle Entwidlung sind die Wege, um auch diese Summe zu decken. Jedenfalls ist das ganze Ergebnis nicht dazu angeht, unser Nationalstempeln zu drücken, da es von einer ganz kleinen Zahl reicher Volksgenossen aufgebracht worden ist.

Gegenüber der immer stärker auftretenden Kritik ist es Pflicht, auch diese Lichtseiten zu betonen, zumal das Ausland die Kritik begierig aufnimmt und noch vergrößert, die Gegenseite aber zu gern unbeachtet läßt. Unsere Wehrmacht als ein Teil der Volkskraft ist und bleibt Deutschlands Stolz!

Nassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Bekanntlich hatte sich Herr Kunstmaler Oskar Meyer-Ebbing (Wiesbaden) entschlossen, seiner Vaterstadt ein von seiner Hand stammendes Bildnis unseres Kaisers in Marine-Uniform zu widmen, dessen Besitz für Ebbing, das so lange Beziehungen zu unserer Marine hat, besonders wünschenswert ist. Die hochherzige Stiftung ist jetzt eingetroffen und das Bild hat im Stadtordeordneten-Sitzungssaal einen würdigen Platz gefunden, wie es dem Saal einen heroischen Schmuck verleiht. Das Gemälde stellt den Kaiser in Ueberlebensgröße in seiner Admiralsuniform dar, die der Monarch auch bei den Befehlen auf der Seehaube trug; weiche Ränge usw.

Die Werbung von der Verlobung des Oberpräsidenten von Hessen-Kassel ist dahin zu berichtigen, daß die Braut die Baronin Lydia v. Küster in Wiesbaden ist.

Die verhängnisvolle Messerstiche. Der 28 Jahre alte Schlosser Johann Weibrenner war am 23. Juni verhaftet worden unter dem Verdacht, an einem Milchhüschchen in Höchst a. M. einen Einbruch verübt zu haben. Schon wollte man seine Entlassung auf der Polizei veranlassen, als man eine Verleumdung nach einmal vornahm. Dabei fand man ein schweres Taschenmesser, an dessen einer Klinge die Spitze abgebrochen war. Eine nochmals an dem Milchhüschchen vorgenommene Befichtigung förderte dann auch die Spitze des Messers zu Tage, die beim Ausbrechen einer Füllung abgebrochen und stecken geblieben war. Nun war für die Polizei die Lateraldacht Weibrenner gegeben. Auch die Wiesbadener Staatsanwaltschaft nahm diese am Montag trotz des Zeugnis des Angeklagten an und erkannte auf 3 Monate Gefängnis.

Elstolle. Graf von Elstorf, der Besitzer der Olgainfel, übernahm die Heidesheimer Jagd für 6000 Mark, bisher zahlte er nur 2500 Mark.

Frankfurt. Die Sorgen, die an den letzten Tagen in der Woche jeden Halt verloren hatten, fanden Montag ihre Rastung wieder. Der Bank und der Deuote der letzten Tage folgte am Montag eine fröhliche Erholung auf fast allen Gebieten. Im Einklang mit dem Berliner Markt, von dem der Impuls ausging, machte sich allenthalben eine zuverlässigere Stimmung bemerkbar, obwohl die politischen Nachrichten immer noch widersprechend lauteten. Die Kursbesserungen betragen zumest 1—2 1/2%; viele Kurse blieben getrieben.

Der gestrige Streikermarkt war sehr stark besucht. Die politische Situation läßt kein Geldhalt aufkommen. Die Verkäufer hatten mit ihrer Ware zurück und verlangen teilweise Phantastpreise, die naturgemäß keine Beachtung finden. — Am gestrigen Wehmarkt herrschte reger Handel, es wurde ausverkauft.

Bad Homburg. Mehrere höhere russische Offiziere, die zur Kur hier weilten, haben wegen des österreichisch-erblichen Konfliktes Bad Homburg verlassen und sich nach ihrer Heimat begeben.

Vom Taunus. An den Taunusstädtern sind die letzten Ereignisse mit besonderer Spannung verfolgt worden, namentlich in Ebern und Naumburg, wo viele Hunderte von Nüssen zur Kur weilen. Viele Kurante leben den Augen mit großer Sorge entgegen. Viele bereiten ihre Abreise vor.

Der Nassauischen Bauernverein. Der Nassauische Bauernverein, der in den letzten Jahren wiederholt schwere Krisen in seiner Leitung mitzumachen hatte, die den Verein bedeutenden materiellen als auch ideellen Schäden zuzuziehen, ist nun abermals führerlos geworden. Der Generalmajor A. v. O. Krosden, der seit etwa fünf Jahren den Vorsitz im Nassauischen Bauernverein von Wiesbaden ausübte, hat diesen niedergelegt, da die Geschäftsführung durch die geplante Erweiterung der Organisation, die in der Generalversammlung des Vereins in Limburg vorgetragen und beschlossen wurde, bedeutend erschwert wurde und er es nicht für den Bauernverein für erprießlich hält, dessen Geschäftsführung sich fortan in Rieberlahnsheim und Stoln befinden werden, die Leitung von Wiesbaden aus vorzunehmen.

Bilder aus der Umgegend.

Mainz. Bei der Parolenumst Sonntag mittag spielte auf Anweisung des Herrn Hausmeisters v. Kasten die 88er Kapelle zum Schluß noch die österreichische Hymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und darauf „Die Nacht am Rhein“. Das massenhaft anwesende Publikum brach in lauten Beifall aus. Auch im Abendkonzert der

„Allo hatte Doktor Winter, der Schurke, sie doch verraten! Wie bereute sie jetzt, ihn damals nicht abgeblendet zu haben, sondern dem dämonischen Gedanken ihrer damaligen Stimmung gefolgt zu sein. Jetzt konnte nur eine gewisse Frechheit helfen. Was soll ich Dir erklären? fragte sie trocken. Sind diese Briefe von Dir? Ja. Sind sie an den Kapellmeister Leonard Wönkeberg gerichtet? Ja. Liebst Du ihn? Ja. Und liebst Du ihn noch? Sie sah ihn mit großen erstauten Blicken an; dann judgte sie die Achseln und wandte sich ab. Er trat auf sie zu und lagte sie hart beim Handgelenk. Antworte mir! Sie sah ihm ruhig in die wild rollenden Augen. Du tust mir weh, sagte sie. Er schleuderte ihre Hand fort. Dann lachte er wild und höhnisch auf. Und glaubst Du, daß Du mir nicht weh getan hast? fragte er dann. Daß Du mich bis auf den Tod verunehrt hast durch den Betrug, durch die Täuschung meiner besten, beiliegten Gefühle? Ich bin ein alter Mann — gewiß! Ich konnte vielleicht von Dir nicht mehr die Liebe fordern, die Du einem jüngeren Mann entgegengebracht hättest. Aber Achtung, Wahrheit und Aufrichtigkeit leit konnte ich von Dir verlangen! Was habst Du mir nicht, daß Dein Herz nicht mehr frei sei, als ich um Deine Liebe war? Weil ich Dir dann die Unwahrheit gesagt hatte, entgegnete sie ruhig. Wie? Du wagst zu behaupten... Wenn Du ruhiger geworden bist, will ich Dir Rede und Antwort geben. Ich bin ruhig, sprach er, sich mit Gewalt beyzwingend. Du kannst jetzt antworten! Rechtfertige Dich! Nun gut, ich will Dir antworten, aber nicht um mich zu rechtfertigen. Du hast auf dem Alter angespielt — sollte Dich dieses Alter nicht die Erfahrung gelehrt haben, daß es wohl kaum ein Mädchen von fünfundsiebenzig Jahren gibt, das nicht einem kleinen Roman erliebt hat? Was willst Du damit sagen? (Fortsetzung folgt)

